Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 27 (2020)
Heft: 304

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Festhütte und Konzertsaal: Nach drei Jahren Bauzeit wird in Mels das Kultur- und Kongresshaus «Verrucano» eröffnet. Von Marion Loher
46

Ein Zauberer wird 80: Das Kinok St.Gallen ehrt den Filmemacher Fredi Murer mit einer Retrospektive. Von Geri Krebs
48

***Fun, Fun, Fun*: Panda Lux taufen ihr neues Album gleich zweimal im Palace. Von Sandro Zulian**
49

***Im Fallen lernt die Feder fliegen*: Usama Al Shahmani über sein neues Buch, das Weggehen und Neuanfangen. Von Eva Bachmann**
50

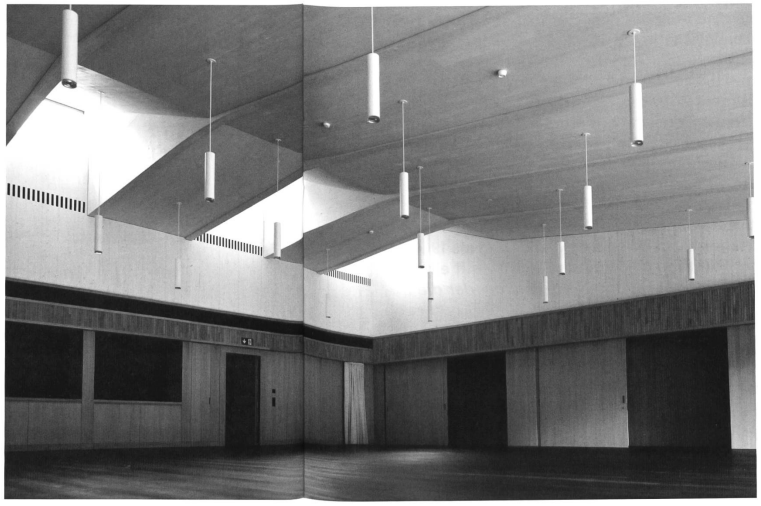
Mord und Totschlag: Das Genre boomt – auch in der Ostschweiz schreiben viele Krimis und Thriller. Von Richard Butz
52

Wenn Brennnesseln erzählen könnten: Das Kunstmuseum Lichtenstein ruft das «Parlament der Pflanzen» aus. Von Kristin Schmidt
53

Parcours: Es lebe der Budenschwung, Cheers auf King Ouzo, Freiheit für Edward Snowden und Europa aus jüdischer Perspektive
55

Ein Kulturhaus zwischen Festhütte und Konzertsaal

Mels hat ein neues Kongress- und Kulturhaus. Das «Verrucano» wurde in erster Linie für die Dorfvereine gebaut, soll aber auch externe Kulturschaffende und Produktionen anziehen. Eine Konkurrenz für kleinere Kulturveranstalter sei es nicht, sagen Beteiligte. Von Marion Loher



Verrucano Mels (Bilder: Hannes Thalmann)

Das Restaurant Löwen mitten im Dorfzentrum war für viele Melserinnen und Melser fast wie eine zweite Stube. Im ehrwürdigen Löwen-Saal spielte sich während Jahrzehnten das Dorfleben ab. Hier wurde gefeiert und gefestet, diskutiert und politisiert. Es fanden die unterschiedlichsten Veranstaltungen der über 70 Dorfvereine statt: von der Turnshow über die Fasnacht bis hin zur Kinderkleiderbörse. An unzähligen Haupt- und Bürgerversammlungen von Vereinen und Behörden wurde über Projekte, Jahresrechnungen und Budgets entschieden.

Mittlerweile ist der «Löwen» Geschichte, das Restaurant und der Saal waren baufällig und wurden abgebrochen. An deren Stelle steht heute ein modernes, multifunktionales Kultur- und Kongresshaus. Der Platz vor dem Gebäude ist gepflastert, darauf sprudelt ein hübsches Wasserspiel und junge, frisch gepflanzte Bäume spenden ein wenig Schatten. Der Ort erinnert an eine südländische Piazza und eine frühere Zeit, als der Dorfplatz von Mels noch ein bedeutender Marktplatz war. Über den Glastüren des neuen Kultur- und Kongresshauses steht in Grossbuchstaben: Verrucano.

Das Haus ist nach der heimischen rötlich-violetten Gesteinsart benannt. Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Verrucano-Mühlstein, auch Melserstein genannt, aus dem gemeindeeigenen Steinbruch bis nach Übersee verkauft und der Name Mels damit in die Welt hinausgetragen. Eine grosse Ausstrahlungskraft soll auch das neue Kultur- und Kongresshaus haben, zwar nicht gerade weltweit, aber immerhin über die Region hinaus. «In der Umgebung gibt es nichts Vergleichbares, was für uns eine grosse Chance ist», sagt Geschäftsführerin Eva Maron.

Nach dreijähriger Bauzeit findet die Einsegnung noch in diesem Oktober statt. Die offizielle Eröffnung wird coronabedingt auf einen späteren Zeitpunkt verschoben, an dem sich das Verrucano richtig und nicht nur eingeschränkt präsentieren kann. Die Freude über das neue Kultur- und Kongresshaus ist dadurch aber nicht getrübt. «Wichtig ist nun, dass das Haus mit Leben gefüllt wird», sagt die gebürtige Romanshornerin, die seit gut eineinhalb Jahren im Amt ist und mittlerweile auch in Mels wohnt. Zuvor hat sie den «Hirschen» in Wildhaus geführt und die «Wunderbar» in Arbon aufgebaut.

Gross, aber nicht dominant

Zu füllen gibt es im Verrucano viel, denn das Haus ist gross, was von aussen auf den ersten Blick nicht unbedingt auffällt. Trotz einer Fläche von 3000 Quadratmetern wirkt es nicht wie ein Fremdkörper. Im Gegenteil, das Gebäude fügt sich gut in die schmalen Gassen mit den engen Häuserzeilen ein. Das muss es aber auch, da der Dorfkern von Mels zu den schützenswerten Ortsbildern der Schweiz gehört. In der Beschreibung der Architekten von Raumfindung Architekten aus Rapperswil heisst es: Die Architektur zeige sich bescheiden und changiere zwischen einer hölzernen Festhütte und einem eleganten Konzertsaal.

Die feine Eichenholzfassade in Weinrot passt farblich zum bekannten Melser Gestein. Überhaupt wird der lokale Bezug im Verrucano grossgeschrieben. So sind beispielsweise drei der vier Säle nach heimischen Flurnamen benannt: Ragnatsch, Runggalina und Gafarra. Da wäre es naheliegend, dass der vierte und grösste Saal des Gebäudes wie einer der beiden Berge vor der Haustüre heisst. «Pizol oder Gonzen? Das wäre zu klischeehaft gewesen», sagt Eva Maron und lacht. Man habe eine «emotionale Brücke» zur Vergangenheit schlagen wollen und den grössten Raum deshalb «Löwensaal» getauft. So ganz auf die Bergwelt verzichten muss drinnen aber niemand: Im Löwensaal und im Ragnatsch, dem Proberaum der dorfeigenen Musikgesellschaft, ist der Gonzen durchs Dachfenster gut sichtbar.

Beim zweiten Mal wars knapp

Das Kultur- und Kongresshaus Verrucano ist Teil der Strategie Dorfkernentwicklung, welche die Gemeinde vor zehn Jahren lanciert hat. Der Gemeinderat wollte das Leben im maroden, wenig einladend wirkenden Zentrum stärken und unterbreitete den Melser Stimmberechtigten einen Antrag zum Kauf von Grundstücken rund um den «Löwen» und das Rathaus. Kosten: 4,8 Millionen Franken. Auf dieser Fläche sollten nebst dem Kulturhaus ein komplett neugestalteter Rathausplatz, ein Ergänzungsbau zum Rathaus sowie eine Tiefgarage entstehen.

Über das Projekt selbst, für das weitere rund 27 Millionen Franken veranschlagt waren und das im negativsten Falle eine Steuererhöhung von bis 10 Prozent zur Folge hätte haben können, sollte zu einem späteren Zeitpunkt abgestimmt werden. Trotzdem: Den Melserinnen und Melsern schien die Entwicklung ihres Dorfes am Herzen zu liegen. Mit grosser Mehrheit sagten sie Ja zum Grundstückkauf. Daraufhin konnte der Gemeinderat mit der Planung zur Aufwertung des Dorfkerns weiterfahren.

Fünf Jahre später legte er den Stimmberechtigten ein konkretes Projekt für den Neubau des Kulturhauses mit Erweiterung des Rathauses sowie neuer Platzgestaltung vor. Rund 31,5 Millionen Franken kostete das Gesamtpaket schliesslich. Das Abstimmungsergebnis war dieses Mal jedoch alles andere als deutlich. Es gab ein hauchdünnes Ja, geradezu 74 Stimmen machten den Unterschied (Ja: 1645, Nein: 1571). Die Stimmbeteiligung betrug 56,2 Prozent. Gemeindepräsident Guido Fischer hat das knappe Resultat damals überrascht. Er erinnert sich: «Die kritischen Stimmen gabs hauptsächlich im Hintergrund und kaum in der Öffentlichkeit. Das machte es schwer, die Situation vor der Abstimmung abzuschätzen.»

Die Kritik habe sich aber weniger gegen das Verrucano gerichtet, sondern viel mehr gegen die damit kombinierte Rathaus-Erweiterung. «Einige hätten lieber getrennt über die Erweiterung und das Verrucano abgestimmt», sagt Fischer. «Dem Gemeinderat war jedoch eine Gesamtlösung wichtig; sowohl aus Kostengründen als auch wegen den Chancen, die sich zusätzlich boten.» So sei es beispielsweise möglich gewesen, einen attraktiven Vorplatz zu schaffen oder die Weinproduktion im Rathauskeller für die Zukunft zu sichern.

Die Rückmeldungen der Melserinnen und Melser, die das neue Kulturhaus bereits besichtigen konnten, seien sehr gut, und der neue Rathausplatz werde rege genutzt, sagt der Gemeindepräsident und fügt nicht ohne Stolz hinzu: «Die Steuern mussten wir nicht erhöhen – und nach aktuellem Stand ist eine Erhöhung auch nicht absehbar.»

Ergänzung, nicht Konkurrenz

Der Löwensaal ist für Eva Maron das «Prachtstück» des neuen Kultur- und Kongresshauses. Er bietet bei Konzertbestuhlung Platz für bis zu 744 Personen, wobei etwa 145 Personen von der Galerie aus das Geschehen auf der Bühne mitverfolgen können. Der Saal und die Bühne sind multifunktional konzipiert worden, so dass sie sich sowohl für den Unterhaltungsabend der Trachtengruppe und des Turnvereins als auch für Bankette, Theatervorführungen, Musicalproduktionen und Konzerte eignen. Auch für klassische Konzerte. So wird das Sinfonieorchester St.Gallen am zweiten Tag des neuen Jahres in Mels zu Gast sein. «Die Akustik ist hervorragend», sagt die Geschäftsführerin und zeigt zuerst auf die Decke über der Bühne, dann auf die Fenster an der Wand. «An beiden Orten sind die Akustikelemente individuell verstellbar.»

Das Verrucano ist in erster Linie für das Dorf, seine Vereine und die Bevölkerung gebaut worden. Die Betriebskosten lassen sich jedoch nicht allein durch eigene Veranstaltungen decken. Deshalb soll es auch externe Kulturschaffende, Produktionen und Unternehmen anlocken. Die ersten Auftritte konnten bereits gebucht werden. So kommen beispielsweise im Dezember die vier Klaviervirtuosen des Gershwin Piano Quartetts sowie der deutsche Comedian Kaya Yanar ins Sarganserland. Als Konkurrenz gegenüber alteingesessenen Kulturveranstaltern wie dem Alten Kino Mels sieht Eva Maron, die auch im Vorstand der Melser Kulturvereinigung sitzt, das Verrucano nicht.

Hans Bärtsch, Interimspräsident des Alten Kino, bezeichnet es als eine Ergänzung. «Die Platzzahl im Alten Kino ist beschränkt, was es uns mit der Verpflichtung von bekannten Künstlerinnen und Künstlern nicht immer einfach macht», sagt er. «Dank des neuen Kulturhauses gibt es insgesamt mehr Möglichkeiten, grössere Acts nach Mels zu holen und die Kultur, egal welcher Sparte, im Sarganserland noch mehr zu etablieren.»

verrucano.ch

Ein Zauberer wird 80

Das St.Galler Kinok ehrt Fredi Murer, der am 1. Oktober seinen 80. Geburtstag feiert, mit einer Retrospektive. Von Geri Krebs

Szene aus *Höhenfeuer*. (Bild:pd)

Ein halbes Jahrzehnt ist vergangen, seit Fredi Murer sich von der Filmszene zurückgezogen hat. Sein letzter Film, die vertrackte Alterstragikomödie *Liebe und Zufall*, lief 2014 in den Kinos. Doch verschwunden ist der unglaublich vitale Jubilar seither nicht. So ehrte ihn etwa das Filmfestival Locarno 2019 mit einem «Pardo alla carriera» – und wer damals diesen begnadeten Geschichtenerzähler und Zauberer auf der Piazza Grande und im überfüllten Spazio Cinema erlebte, wird diesen Auftritt nicht vergessen.

Das wird auch am 7. Oktober so sein, wenn Murer im Kinok aus seinem Leben und seinen Filmen erzählt und vielleicht auch einen seiner Magiertricks vorführen wird. Der Begriff «Bilderzauberer» ist ein eher abgegriffener. Dabei gibt es wohl keinen anderen Schweizer Filmemacher – Murer nennt sich selber so auf seiner Visitenkarte –, auf den nicht nur der Begriff zutrifft, sondern der auch einer ist, der seine Enkel mit realen Zauberkunststücken zu erfreuen vermag.

Daheim im Experimentalfilm

Was den Bilderzauberer Murer betrifft, so sehe man sich nur wieder einmal *Höhenfeuer* an, sein Opus Magnum von 1985. In dem Inzestdrama aus den Urner Bergen mit dem taubstummen «Bueb» als Protagonisten fällt bis zu zehn Minuten lang kein einziges Wort. Umso mehr ziehen einen dafür die Kamerafahrten des 2019 verstorbenen Kameramanns Pio Corradi mit ihren in jeder einzelnen Einstellung millimetergenau cadrierten Bildern unweigerlich in ihren Bann. Nicht umsonst schwingt der Film in Ratings immer wieder obenauf, wurde schon mehrfach zum «besten Schweizer Film aller Zeiten» gekürt.

Dabei ist Murer, 1940 in Beckenried NW geboren, einen sehr weiten Weg gegangen. «Meine geistige Heimat ist der Experimentalfilm», erklärte er letztes Jahr im Gespräch und erzählte dann, wie er mit 17 aus Altdorf UR, wohin seine Eltern 1946 gezogen waren, ins grosse und fremde Zürich gekommen war. Hier machte er, der zuvor in der Schule wegen seiner Legasthenie in den sprachlichen Fächern immer furchtbar Mühe hatte, an der damaligen Kunstgewerbeschule eine Ausbildung als wissenschaftlicher Zeichner. Später wechselte er in die Fotoklasse, weil er an der legendären Ausstellung «Der Film» 1960 im Kunstgewerbemuseum in den Filmen *Nanook of the North* und *Man of Aran* des Pioniers Robert J. Flaherty den Beschluss fasste, Filmemacher zu werden. Und andererseits war es sein dortiger Lehrer, Serge Stauffer, der den angehenden Filmer motivierte, ein Filmfestival in der belgischen Stadt Knokk le Zoutte zu besuchen, dem damaligen Mekka der Experimentalfilmer.

Murer startete dann bald selber erste filmische Versuche mit surrealistischen Kurzfilmen und war dabei, als 1966 die Solothurner Filmtage gegründet wurden – mit einem vier Stunden dauernden Experimentalfilm, *Pazifik oder die Zufriedenen*, gedreht in jener ersten Zürcher WG, wo er damals lebte. «Ein abendfüllender und kinoleerender Film», schrieb die NZZ. In den folgenden Jahren eckte Murer in Solothurn noch öfter an mit verspielt-anarchistischen Filmen, die er teilweise mit später so bekannten Künstlern wie Urban Gwerder, Alex Sadkowski oder H.R. Giger realisierte. In jenen Nach-68er-Jahren habe ein ernstzunehmender Film mit einem Zitat von Marx anfangen und mit einem von Lenin enden müssen, spottet Murer. «Doch Ideologie hat mich nie interessiert, ich wollte immer eigenständige, persönliche Filme machen», betont er.

«Hau ab nach Moskau!»

Eindrücklich bewies er das 1974 mit seinem ersten Kinodokumentarfilm *Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind*. Ganz im Sinne seines Idols Flaherty näherte Murer sich hier mit ethnografischem Blick seinen Protagonisten – Urner Bergbauern – und liess sie für sich selbst sprechen. Und als er fünf Jahre später mit seinem ersten Kinospielfilm *Grauzone* ein atmosphärisch dichtes Bild einer von Orientierungslosigkeit und Anpasserei geprägten Schweiz zeichnete, das vieles vorwegnahm, was kurz darauf zum Ausbruch der damaligen 1980er Jugendbewegung führte, musste er drastisch erfahren, wie ernst man ihn nahm: «Wenn Sie solche Filme machen, müssen Sie sich ja nicht wundern», beschieden ihm Polizisten auf einem Zürcher Posten, als er Anzeige gegen Unbekannt erstattet hatte, weil bei ihm ein Pflasterstein mit einem Zettel und der Aufforderung «Hau ab nach Moskau!» in sein Schlafzimmerfenster geflogen und tags darauf an seinem parkierten Auto die Radmuttern entfernt worden waren.

In seinen letzten Jahren als Filmemacher musste sich Murer dann mehr mit jungen Mitgliedern von Fördergremien herumschlagen, die ihm erklären wollten, wie man einen Film macht, als mit wild gewordenen Bürgern oder Polizisten. Doch Murer ist einer, der sich heute dank seines mit Abstand kommerziell erfolgreichsten Films *Vitus* (2006) zurücklehnen und sagen kann: «Ich bin froh, dass ich nicht aus ökonomischen Gründen darauf angewiesen bin, weiterhin Filme zu drehen.»

kinok.ch

Retrospektive Fredi Murer: 4. bis 30. Oktober, Kinok St.Gallen
Gespräch mit Fredi Murer: 7. Oktober, 19 Uhr, Kinok St.Gallen

«Wir könnten Freunde sein, hätt' ich dich nicht umgebracht»

Anfang Oktober taufen Panda Lux im Palace ihr neues Album *Fun Fun Fun.* Sänger Silvan Kuntz und Bassist Janos Mijnssen über die Vorfreude auf die Plattentaufe, die Schwierigkeit mit der Coronakrise und die Zukunft. Von Sandro Zulian

Panda Lux. Janos Mijnssen, Silvan Kuntz, Samuel Kuntz und Moritz Widrig (v.l.n.r.) (Bild: Nils Lucas)

Vorweg: Die Kopfstimme von Panda Lux' Frontsänger Silvan Kuntz ist ein echtes Erlebnis. Kein «trying-too-hard» wie es viele andere Sänger immer wieder versuchen. Die Stimme fühlt sich im Ohr natürlich an, genauso wie der plötzliche Wechsel in den Tenor, der ebenso makellos rüberkommt. *Fun Fun Fun*, das Neue von von Panda Lux, ist ein abwechslungsreiches Album, das sich zwischen Rock und Pop bewegt und sich immer mal wieder auch bei der Klassik oder bei Synthesizern bedient. Überladen wirkt das Werk deswegen nicht.

«Im Gegensatz zu früheren Werken sind wir viel selbstbewusster geworden und stehen mehr zu unseren Ideen», sagt Kuntz. Bei früheren Songs habe man sich teilweise zu sehr versteift: «Wenn wir einen zugänglichen Song geschrieben hatten, musste als nächstes gleich ein experimenteller Track her. So denken wir heute nicht mehr.» Janos Mijnssen (Bass/Synths/Cello) ergänzt: «Das Album ist sehr patchwork-artig, mit vielen Ausflüchten in ganz viele verschiedene Richtungen.»

Auch textlich habe sich die Musik komplett verändert, sagt Sänger Kuntz: «Bei unserem ersten Album war die innere Vorstellung: ‹Da kommt noch mehr im Leben. Hinter dem Berg wartet etwas Schönes›. Bei *Fun Fun Fun* ist es eher die Ernüchterung, dass das Leben mit 25 gar nicht mehr so viel besser wird, als es jetzt ist.» Der Albumtitel sei daher auch nicht wörtlich, sondern sarkastisch zu verstehen. «Der *Fun* in der Gesellschaft ist eben nicht immer nur *Fun*, sondern kann einem auch zum Verhängnis werden.» Im Album gehe es auf eine sehr persönliche Art um das Innere. Nicht das extrovertierte Äussere mit Träumen und Wünschen stehe im Zentrum, sondern die Selbstreflexion.

«Krass mit dem Rücken knacken»

Ein Highlight des Albums ist die Galionsfigur *Freunde sein*. Musikalisch könnte das Lied eigentlich auch als Liebeslied durchgehen, wenn da nur der Text nicht wäre: «Wir könnten Freunde sein, hätt' ich dich nicht umgebracht.» Nicht nur Bass, Gitarre und Drum sorgen für die Umrahmung des Gesangs, sondern auch Streicher und Tasten. Eine Ergänzung, die auch live zum tragen kommen wird, sagt Janos Mijnssen: «An der Plattentaufe im Palace stehen mit dem ‹Deluxe Ensemble› ein Geiger, eine Geigerin, ein Cellist und eine Pianistin auf der Bühne.»

Allgemein sei *Fun Fun Fun* ein sehr experimentelles Album. Viele Details und auch ganze Songs seien nicht zuhause geschrieben und dann aufgenommen worden. «Wir wollten, dass sich Vieles im Studio spontan entwickeln kann. Beispiel: Unser Drummer Moritz Widrig kann krass mit dem Rücken knacken. Dieses Geräusch haben wir in der Aufnahme dann als Trommelschlag benutzt», sagt Kuntz und lacht.

Corona interruptus

«Spontan» sei bedauerlicherweise auch die Coronakrise gewesen. Eigentlich wollten Panda Lux im Frühling auf Tour gehen. «Kurz vorher kam dieser Coitus interruptus. Wir hatten sogar schon für das erste Konzert geprobt, aber eher halbherzig, weil wir schon wussten, dass sich jetzt etwas anbahnt», sagt Mijnssen. Und Kuntz ergänzt: «Es war wie eine Geburt, wo der Kopf des Babys schon rausgeschaut hat, dann aber plötzlich wieder verschwunden ist.»

Für Panda Lux sei der Ausnahmezustand mit Lockdown und Konzertverboten aber auch gut gewesen, sagt Mijnssen: «Wir waren froh, hatten wir das Album bereits fertig. So durften wir zwar keine Konzerte spielen, die Songs haben wir aber in gewissen Abständen veröffentlicht, dass die Leute unsere Musik trotzdem hören konnten.»

Jetzt ist es für die Band endlich so weit. Sie dürfen ihr neues Album im Palace präsentieren. Aufgrund der Corona-Auflagen ist die Gästezahl beschränkt, daher ist die Plattentaufe am 3. Oktober bereits ausverkauft. Für alle, die sich noch kein Ticket sichern konnten, gibt es darum am 4. Oktober noch ein Zusatzkonzert. «Das wird richtig geil», sagen Kuntz und Mijnssen fast gleichzeitig.

Und wo sehen sie sich in fünf Jahren? «Dazu haben wir eigentlich keine klaren Pläne oder Vorstellungen. Wir hoffen aber, dass wir auch dann noch zusammen Musik machen.» Nach dem Hören von *Fun Fun Fun* kann man auch als Konsument darauf hoffen.

Panda Lux: *Fun Fun Fun,* ab 25. September auf allen Kanälen

pandalux.ch, palace.sg

Plattentaufe: 3. und 4. Oktober, Palace St.Gallen

«Sprache hat mich getröstet und umarmt»

Im Fallen lernt die Feder fliegen **heisst der neue Roman von Usama Al Shahmani. Weggehen und Neuanfangen bleibt ein wichtiges Thema für ihn: Migration bedeutet eine Verletzung und eine Bereicherung – das wirkt bis in die Sprache hinein. Von Eva Bachmann**

Usama Al Shahmani. (Bild: Ayşe Yavaş)

Aida ist eine junge Frau, sie arbeitet seit fünf Jahren in der Bibliothek der Universität Basel und lebt zusammen mit ihrem Freund Daniel, einem Ethnologen. Ihre langjährige Beziehung ist kalt geworden. «Du weichst mir immer aus, wenn es um deine Geschichte geht», wirft Daniel ihr vor. Sie aber schweigt. «Ein Wind aus meiner Vergangenheit hat Worte aus meiner Sprache gerissen und sie an einen fernen Ort getragen.»

Aida hat irakische Eltern, aber ein Leben in der Schweiz. Aida bedeutet auf Arabisch Rückkehrerin – doch wo ist ihr Ursprung? Was wäre hin, was zurück? Wo ist Heimat, wo Fremde? Als Daniel sich für vier Monate in den Zivildienst verabschiedet, beginnt Aida zaghaft, ihre mehrfache Fluchtgeschichte für sich aufzuschreiben.

«Flucht ist etwas Verstörendes»

«Das ist ein Buch über Sprache», sagt Usama Al Shahmani in Frauenfeld in einem Café in der Nähe seines Schreibzimmers. Er selber muss seine Worte nicht zusammenklauben, sie sprudeln. Er liebt das Gespräch, das Fragen und Antworten, das Ergründen eines Themas im Dialog.

Gesprächskultur ist auch Kultur – und er beobachtet durchaus Kulturunterschiede: «Daniel betrachtet Flucht als Thema, über das man pragmatisch nachdenken und neutral reden kann.» So kann er nicht nachvollziehen, warum der Duft von Aleppo-Seife bei Aida ein tiefes Erschrecken und einen Brechreiz auslöst. «Flucht ist etwas Verstörendes», erklärt Al Shahmani. «Man möchte neu anfangen und bleibt doch am Alten hängen. Da ist ein Widerspruch in der eigenen Identität. Man schneidet etwas ab und fügt etwas hinzu.» Flucht mache verletzlich, und Aidas Schweigen sei ein schützender Mantel.

Auch dieses Schweigen sei eine Sprache. Bis man über etwas reden könne, brauche es Zeit, «es muss zuerst den richtigen Ort im Kopf und im Herzen gefunden haben», sagt Al Shahmani. Schreiben sei eine Art von mit sich selber reden. Ein Anfang. Denn das fortgesetzte Gespräch über die Vergangenheit sei ein eminent wichtiger Prozess für das kollektive Gedächtnis. Er verweist auf das grosse Schweigen nach dem Zweiten Weltkrieg und die Notwendigkeit, doch darüber zu reden, gerade in der Literatur. Die Fehler der Geschichte sollen sich nicht wiederholen. «Es macht mich unruhig, dass wir Menschen nicht genug gelernt haben aus der Vergangenheit.»

Er selber hat 15 Jahre gebraucht, um über den Krieg in Irak und seine Flucht schreiben zu können. «Literatur ist Aktion, nicht Reaktion.» Darum habe er zwar die Monate der

Annullierung der Kultur in diesem Frühjahr genutzt zum Schreiben, aber nicht über Corona – «Geschichten sind keine Nachrichten.»

Das eben entstandene Theaterstück handle von seinen Themen rund um Flucht und Ankunft und den schwierigen Prozess, sich selber neu zu erfinden. Dieser Stoff hat bei Leserinnen und Lesern schon einmal Interesse gefunden: Sein Buch *In der Fremde sprechen die Bäume arabisch* (2018) über einen irakischen Flüchtling in der Schweiz wurde mehrfach ausgezeichnet, als «Lieblingsbuch des Deutschschweizer Buchhandels» nominiert und hat inzwischen die fünfte Auflage erreicht. Mit dem neuen Roman *Im Fallen lernt die Feder fliegen* setzt er noch einmal anders an, indem er mit der klar fiktionalen Hauptfigur seinen Text stärker literarisch gestaltet.

Genauigkeit und Gefühl

Fallen und Fliegen. Der Titel nimmt die Spannung zwischen Verlust und Bereicherung auf und kleidet sie in ein Bild. Das ist charakteristisch für die Sprache, zu der Usama Al Shahmani gefunden hat. «Literatur ist Poesie», sagt er, «sie braucht Farbe, Klang, Geschmack und vor allem Emotionen. Ein Buch, das auf der geraden Linie geht, würde ich nicht fertiglesen.»

Der Reichtum an Bildern und Geschichten verleugnet den Einfluss der arabischen Erzähltradition nicht. «Ich bin ein Fan von kleinen Figuren», sagt er, «und alle ihre Geschichten wollen erzählt werden.» Das brauche viel Energie beim Schreiben, aber auch Disziplin: «Ich muss meine vielen Fäden irgendwie wieder zu einem Zopf zusammenflechten.»

Al Shahmani hat vor seiner Flucht im Irak arabische Sprache und Literatur studiert und sagt: «Die Sprache hat mich in der Diktatur getröstet und umarmt.» Nun hat er seine Muttersprache «in eine Reibung gebracht» mit dem Deutschen. Deutsch assoziiert er mit Genauigkeit, Arabisch mit Gefühl. «Mein Deutsch hat sich nicht auf Kosten des Arabischen entwickelt, sondern es hat das Arabische provoziert und angezündet. Umgekehrt hat das Arabische mein Deutsch bereichert.» Er schreibt immer noch in beiden Sprachen, jeweils mit einem Bewusstsein für die andere. «Das ist meine neue Identität.»

«Unsere Seelen sind im Schatten der Palmen am Euphrat geblieben»

Das Arabische fliesst durch das Deutsche, das Vergangene durch das Gegenwärtige. Dieses Motiv gibt es auch im Roman: Wenn Aida am Rhein spazierengeht, denkt sie an den Euphrat. Für ihren Vater bedeutet der Euphrat Heimat: «Jedes Mal, wenn ich einen Text mit dem Wort ‹watan›, Heimat, schreibe, habe ich das Gefühl, dass der Euphrat mitten durch das Papier fliesst.» Der Vater ist stolz auf seine Herkunft und verweigert sich in der Schweiz einer Integration gemäss den Vorstellungen des Sozialamts. Für die Mutter sind das sowieso alles «Sandfiguren», weil sie sich ändern würden, je nachdem, wie der Wind dreht.

Die Eltern befürchten, dass ihre Töchter den westlichen Lebensstil annehmen könnten. Für Aida hingegen ist das die einzig denkbare Zukunft. Sie hat den Euphrat nicht oft gesehen. In einem Flüchtlingscamp im Iran geboren und in der Schweiz aufgewachsen, hat sie als Teenager gerade einmal sieben Monate im Irak gelebt. Gegen das Verständnis von Heimat ihrer Eltern lehnt sie sich auf: «Eine Heimat kann man nur dann verlieren, wenn man sie an einen Ort kettet.» Sie will ihr Leben in der Schweiz aufbauen: «Ich kann die Zukunft nicht mit der Tinte der Vergangenheit schreiben.»

So ist das Buch auch ein Generationenroman. Die Lebensmodelle der Alten und der Jungen sind unvereinbar, die Töchter fliehen vor ihren Eltern. Aber: «Ich liebe alle meine Figuren», sagt Al Shahmani, «ich bin mit jedem Wort einverstanden. Der Text ist durch mich geflossen.»

Sein Roman weckt Verständnis für beide Seiten. «Die Eltern sind einfach aus einem anderen Teig gebacken», erklärt er. Jeder definiere doch sein Leben durch das, was er gesehen und gehört habe. Sogar für die ältere Dame, die im Roman den ominösen Satz: «Ich bin nicht gegen Flüchtlinge, aber …» äussert, findet er nette Worte. Ihre Ansicht, dass Gäste doch irgendwann nach Hause gehen müssten, pariert Aida mit einem schönen Vergleich: «Ja, aber Gäste können auch wie Vögel sein, es gibt solche, die den Rhein lieben gelernt haben, auch wenn sie von einem anderen Fluss stammen.»

Demokratie macht wach

Die ablehnende Haltung gegenüber Migranten sei eben auch eine Realität, meint Al Shahmani, und er wolle von der Wirklichkeit erzählen. Erfährt er selber in seinem Alltag Ablehnung oder Ausgrenzung? «Diskriminierung ist ein zu grosses Wort dafür», wiegelt er ab. Er fühle sich hier als Mensch gewürdigt, er könne ohne Angst an seinen Texten arbeiten und werde gehört. In der Schweizer Demokratie sieht er ein grosses Vorbild. «Demokratie macht uns wach. Die Wachsamkeit der Schweizer gefällt mir sehr und wir sollten nicht erlauben, dass sie kippt.» Aber natürlich: Seine Hauptfigur Aida wolle nicht anders sein und sei es eben doch – das ist das Dilemma jeder migrantischen Identität.

Die Herkunft und die Geschichten wirken über Generationen nach. Das Vergangene bleibt gegenwärtig, es lässt sich nicht totschweigen. So kehrt Aida in der Geschichte zurück in den Irak, in die Schweiz, nach Salzburg – kehrt letztlich zurück in ihre Vergangenheit, um für sie eine Sprache zu finden. «Was macht unsere Vergangenheit mit uns?», fragt Usama Al Shahmani. «Wir können traurig sein über sie, oder wir können stolz sein auf sie.» Wir können fallen oder fliegen.

Usama Al Shahmani ist 1971 in Bagdad geboren, hat arabische Sprache und moderne arabische Literatur studiert, bevor er 2002 wegen eines Theaterstücks fliehen musste und in die Schweiz kam. Heute lebt er mit seiner Familie in Frauenfeld und arbeitet als freier Schriftsteller und Kulturvermittler. Er hat mehrere Bücher über arabische Literatur publiziert (auf Arabisch) und übersetzt deutsche Literatur (u.a. von Thomas Hürlimann) und Philosophie (u.a. von Friedrich Schleiermacher und Jürgen Habermas) auf Arabisch. Auf Deutsch sind von ihm erschienen: *Die Fremde – ein seltsamer Lehrmeister, eine Begegnung zwischen Bagdad, Frauenfeld und Berlin,* zusammen mit Bernadette Conrad (2016) und *In der Fremde sprechen die Bäume arabisch,* Roman (2018).

Usama Al Shahmani: *Im Fallen lernt die Feder fliegen.* Limmatverlag, Zürich, Fr. 28.–

Buchvernissage: 30. September, 19.30 Uhr, Evang. Kirchgemeinde, Frauenfeld

Kriminelle Ostschweiz

Thriller und Krimis gehören zu den bestverkauften Büchern. Dieses Genre boomt seit gut drei Jahrzehnten auch in der Schweiz, wie Paul Ott, selber ein Krimiautor, in seinem Buch *Mord im Alpenglühen* berichtet. Auch in der Ostschweiz schreiben zahlreiche Autoren und Autorinnen Krimis und Thriller. Von Richard Butz

Die Geschichte des Kriminalromans beginnt im 18. Jahrhundert mit realen Verbrechensgeschichten und Gerichtsberichten. St.Gallen spielt dabei als Verlagsort eine bedeutende Rolle: 1865 erscheint vom Tösstaler Schriftsteller Jakob Senn, der vier Jahre lang in St.Gallen wirtete, ein über 600-seitiger Band mit «interessantesten Kriminalgeschichten aus alter und neuer Zeit».

Fünf Jahre später kommt von J. Brettschneider, über den nichts Weiteres bekannt ist, ein ebenso umfangreiches Buch über «die schwersten Verbrechen unter den zivilisierten Völkern» heraus.

Zwischen 1860 und 1880 veröffentlicht in St.Gallen ein anonymer Autor zwei aktengetreu erzählte Kriminalgeschichten, die eine über den Totschläger und Leichenräuber Joseph Anton Egger von Tablat, die andere über den Goldmacher und Mädchenschänder Sebastian Hohl von Trogen.

All das ist nachzulesen in Paul Otts Buch *Mord im Alpenglühen.* Der Germanist, Schriftsteller und Herausgeber hat unter dem Pseudonym Paul Lascaux bis heute selber rund 20 Krimis, unter ihnen der *Kelten-Blues* (Orte, 1998), veröffentlicht.

Das Vorbild für Wachtmeister Studer

Im 19. Jahrhundert schreiben Autoren wie E.T.A. Hoffmann und Edgar Allen Poe erste fiktive Kriminalgeschichten. Mit Arthur Conan Doyles Sherlock Holmes tritt 1891 ein zur Legende gewordener Ermittler in die Geschichte des Kriminalromas ein. Diese Ermittlerfiguren können entweder wie Holmes Privatdetektiv oder wie Georges Simenons berühmter Kommissar Maigret Polizist sein.

Maigret ist das Vorbild für die wohl bekannteste Schweizer Krimifigur: Friedrich Glausers Wachtmeister Studer, in mehreren Filmversionen der Studer-Romane unvergesslich verkörpert von Heinrich Gretler. Einer dieser Romane, *Die Speiche: Krock & Co.*, spielt im Appenzellischen und wurde – jetzt mit Hans Heinz Moser in der Rolle des Wachtmeisters – in Wald AR gedreht.

Einen Höhepunkt stellt für Ott der 1926 erschienene und nach ihm avantgardistische Krimi *Die 13 Katastrophen* des in Wattwil geborenen Autors Paul Altheer dar. Dem von ihm erfundenen Detektiv Bob Stoll missrät fast alles, und er muss zusehen, wie – obwohl er den Fall aufklärt – der Schuldige ungeschoren davonkommt. Altheers spätere Bücher stuft Ott als eher banal ein.

Die Zeit der Schweizer Regionalkrimis

Von 1950 bis etwa 1980 ist die Schweizer Krimiszene eher lau, dann beginnt die Zeit des sogenannten Regionalkrimis. In diesem, inzwischen weltweit verbreiteten Genre sind zahlreiche Ostschweizer Autoren und Autorinnen zu finden.

Der Autor und Verleger Werner Bucher etwa lässt unter dem Pseudonym Jon Durschei den Benediktinerpater Ambrosius als Serienhelden in der Ost- und Zentralschweiz ermitteln und verlegt seine Krimis im eigenen Orte-Verlag. Im gleichen Verlag erscheinen zudem regelmässig Regionalkrimis von anderen Krimischreibenden.

Der Kellerbühne-Leiter Matthias Peter verbindet sich mit Daniel Pfister zum Pseudonym-Duo P & P. Es veröffentlicht drei St.Galler Krimis, die einen, so Ott, «den Wandel von St.Gallen miterleben» lassen und «für Kenner der Örtlichkeiten besonders reizvoll» sind.

Andreas Giger setzt mit dem Ermittlerduo Adelina und Franz Eugster das Appenzell auf die Landkarte des Schweizer Krimis. Adelina ist, so Ott, eine «Mischung aus weiblicher Logik und magischem Denken», Franz ein abgehalfterter Lokaljournalist, «der im Appenzellerland nicht überall den besten Ruf hat».

Kunstmörderin, Privatdetektivin, Stadtpolizistin

Auffallend ist, dass sich gleich mehrere Ostschweizer Autorinnen des Regionalkrimis annehmen, so die St.Gallerin Isabel Rohner mit *Die Kunstmörderin* (Trafo, 2008), die ehemalige Saiten-Kolumnistin Zora Debrunner mit *Lavinia Morgan – Privatdetektivin* (Vidal, 2014) oder die St.Gallerin und ehemalige Zürcher Stadtpolizistin Irène Mürner mit mehreren, zum Teil in Zürich spielenden Krimis.

Auch einige Ostschweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die sonst eher der «ernsthaften» Literatur zuzurechnen sind, haben Ausflüge in die Krimi-Literatur unternommen. Zu ihnen gehören etwa Eveline Hasler mit ihrem 1982 erschienen Roman *Anna Göldin. Letzte Hexe,* Arthur Honegger mit *Dobermänner reizt man nicht* (Huber, 1988) oder Walter Züst mit seinem Roman über die letzte Hinrichtung im Appenzellerland: *Der Weg zum Richtplatz* (Löpfe-Benz, 1994).

Im sorgfältig recherchierten Buch von Paul Ott lassen sich in der Bibliografie, die gut die Hälfte des Umfangs einnimmt, noch weitere Hinweise auf Ostschweizer Krimiautorinnen und -autoren finden.

Weitere Ostschweizer Krimiautorinnen und -autoren (eine Auswahl):

Tobias Bauer, Peter Böhi, Théo Buff, Peter Eggenberger, Susanne Ellensohn, Marc Girardelli (zusammen mit Michaele Grünig,) Susie Ilg-Sonderegger, Keller + Kuhn (Christoph Keller und Heinrich Kuhn), Helmut Maier, Käthi Mühlemann, Philipp Probst, Urs Richle, Hans Schelling, Marc Späni, Anna Stern, Juan Vörös, Angelika Wessels.

Paul Ott: *Mord im Alpenglühen. Der Schweizer Kriminalroman – Geschichte und Gegenwart.* Chronos Verlag, Zürich 2020. Fr 38.–

Wenn Brennnesseln erzählen könnten

Pflanzen im Museum? Höchstens im Herbarium oder als Gemälde. Vielleicht noch als floristische Installation. Aber als eigenständige Protagonisten? Das Kunstmuseum Liechtenstein ruft darum kurzerhand das «Parlament der Pflanzen» aus. Von Kristin Schmidt

Jochen Lempert: Detail aus *Botanical Box*, 2009–2020, Silbergelatine auf Barytpapier

Pflanzen sind dynamisch. Pflanzen wuchern. Pflanzen siedeln auch dort, wo sie nicht sollen. Sie halten sich nicht an Wegraine, Beete oder Grenzen. Kaum werden betonierte Flächen sich selbst überlassen, sind die Pflanzen wieder da. Sie wurzeln in kleinsten Spalten, brechen Asphalt auf und passen sich sogar erhöhter Radioaktivität an.

Pflanzen können viel und sind für Menschen und Tiere unerlässlich. Trotzdem werden Pflanzen vernichtet, manipuliert und instrumentalisiert. Pflanzenethik ist zwar durchaus ein Forschungsthema, aber breit etabliert hat es sich bisher nicht. Wer also gibt den Pflanzen eine Stimme?

Geprägt vom anthropozentrischen Blick

Das Kunstmuseum Liechtenstein ruft kurzerhand das «Parlament der Pflanzen» aus. Wie also sähe die Welt aus, wenn die Pflanzen demokratisch organisiert wären? Sicherlich nicht wie die Ausstellung in Vaduz. Nur an wenigen Stellen grünt es; sich selbst überlassen sind die Pflanzen an keiner Stelle, stattdessen gibt es sogar Schnittblumen – kaum eine erstrebenswerte Pflanzenexistenz. Aber ein Museum ist weder ein Botanischer Garten noch ein Dschungel. Die Ausstellung versucht auf anderen Wegen, den Pflanzen zu ihrem Recht zu verhelfen oder wenigstens ein neues Bewusstsein für sie zu wecken.

Pflanzen sind seit Jahrhunderten ein wichtiges künstlerisches Motiv. Aber ihre Darstellung war stets von einem anthropozentrischen Blick geprägt: Die Lilie wurde zum Zeichen der Reinheit erkoren, Rosen stehen seit dem Altertum für die Liebe, Eichen gelten nicht nur im Christentum als heiliger Baum.

Inzwischen sind neue Zuschreibungen entstanden. So grüsst bereits im Foyer des Kunstmuseum Lichtenstein ein roter Nelkenstrauss die Eintretenden – das Symbol der Nelkenrevolution 1974 in Portugal. Weitere Sträusse im Obergeschoss erinnern an die Rosenrevolution, die Tulpenrevolution, die Jasminrevolution. Die russische Künstlerin Anna Jermolaewa versammelt die Blumen der sogenannten Farbrevolutionen in unterschiedlichen Vasen: die unschuldige Pflanze als Sinnbild des friedlichen Aufstandes, aber leider als Schnittblume gekappt, nicht länger lebensfähig.

Ursprünglicher sind die Gewächse auf den gleich daneben hängenden Fotografien von Isabella Hollauf. Die Österreicherin hat die Barrandovské terasy nahe Prag aufgenommen. Diese Hotel- und Freizeitanlage ist seit Jahrzehnten sich selbst überlassen. Längst haben die Pflanzen selbst die unwahrscheinlichsten Winkel zurückerobert. Doch so poetisch die Bilder sind, einmal mehr dominiert sie der menschliche Blick.

Einen anderen Zugang hat Jochen Lempert. Der Fotograf und Biologe nimmt sich selbst zurück und überlässt den Pflanzen das Feld. Langes Beobachten, geduldiges Warten und sein geschulter Blick führen zu Bildern wie jenem einer explodierenden Brennesselblüte: Wenn es trocken und warm genug ist, platzt sie auf, Blütenstaub schiesst in die Luft und wird vom Wind davongetragen. Ein kleines Wölkchen voller Energie und Lebenskraft – im richtigen Augenblick von der Kamera festgehalten.

Pflanzen als Akteurinnen der Geschichte

So manches aus dem Leben der Pflanzen wirkt auf Menschen geradezu unheimlich. Carl von Linné beispielsweise entwickelte seine einflussreiche Pflanzenklassifikation basierend auf den Geschlechtsorganen von Blüten, weswegen Moralisten die Botanik als ungeeignetes Betätigungsfeld für Frauen empfanden. Aber bei den Moosen funktionierte Linnés System nicht, deren Fortpflanzung ist für das Auge nicht sichtbar.

Gerade deshalb interessiert sich die Künstlerin Andrea Büttner dafür: «Im Zuge ihrer Charakterisierung wurden Moose stets mit den Themen Minderwertigkeit, Erniedrigung und Bewertung in Verbindung gebracht.» Büttner fotografiert die Schönheit der Moose, lässt sie im Museum einen Stein bewachsen und zeigt, dass Anspruchslosigkeit eine Stärke sein kann.

Den meisten Eigenwert, die grösste Initiative traut Uriel Orlow den Pflanzen zu. Der Künstler versteht Pflanzen als Akteurinnen der Geschichte und zeichnet beispielsweise die Migration von Blumen oder Heilpflanzen nach. Immer wieder arbeitet er die starke Verschränkung von Europa und Afrika heraus.

Learning from Artemisia thematisiert die Malariaprophylaxe durch Beifuss. Da die Weltgesundheitsorganisation das Gewächs nicht offiziell als Medizin anerkennt, ist es unter dem Druck global agierender Pharmakonzerne, dennoch lassen seine Heilkraft und der Einsatz der Einheimischen hoffen.

Uriel Orlow geht den Spuren des Kolonialismus nach, braucht aber weder Erklärungen noch Ermahnungen. Seine Installationen und Filme sind bildgewaltig und eindrucksvoll. Solche Erzähler braucht die Welt der Pflanzen!

kunstmuseum.li

Das Parlament der Pflanzen: bis 17. Januar, Kunstmuseum Lichtenstein

Universität St.Gallen

Öffentliche Vorlesungen im Herbstsemester 2020

Wir freuen uns über Ihren Besuch unserer öffentlichen Vorlesungen.

34 Vorlesungen

Vom 14. September bis 18. Dezember 2020 finden 34 Vorlesungen statt. Die Vorlesungen sind entweder als Vorlesungsreihe mit unterschiedlichen Referentinnen und Referenten konzipiert oder aufgeteilt auf mehrere Abende.

Vorlesungen in der Stadt

Die meisten Vorlesungen finden auf dem Campus der HSG statt. Einige in Räumlichkeiten der Stadt St.Gallen: im Raum für Literatur, im Postgebäude am Bahnhof St.Gallen, im Musiksaal im Dekanatsflügel des Konventsgebäudes, im Klosterhof, im Kunstmuseum St.Gallen, in der Museumstrasse, im Hofkeller und im Regierungsgebäude.

Probevorlesung

Der Semesterpass ist vor Beginn der zweiten Vorlesung zu bezahlen. Die erste von Ihnen besuchte Vorlesung gilt daher als Probevorlesung.

Anmeldung erforderlich

Bitte beachten Sie, dass Sie sich neu online für die öffentliche(n) Vorlesung(en) Ihrer Wahl anmelden müssen. Die Gesundheit unserer Hörerinnen und Hörer hat für uns oberste Priorität. Das Platzangebot ist durch die BAG-Vorgaben begrenzt, und eine online Anmeldung ist daher zwingend nötig.

Unter dem folgenden Link gelangen Sie zum Vorlesungsangebot mit dem Anmeldeformular:

hsg.events/oeffentlichevorlesungen

Sollte eine Anmeldung online nicht möglich sein, nimmt unser InfoDesk Ihre Anmeldung telefonisch unter der Nummer 071 224 21 11 entgegen.

20 Franken pro Semester

Der Semesterpass kostet zwanzig Franken und berechtigt zum Besuch aller Vorlesungen. Das Programmheft sowie den Semesterpass bestellen Sie per Telefon 071 224 22 25 oder per Mail kommunikation@unisg.ch

Nachdem die öffentlichen Vorlesungen im Frühjahr 2020 wegen der Corona-Krise eingestellt werden mussten, können die für das Frühjahrssemester erworbenen Semesterpässe gegen Vorweisung am InfoDesk im Hauptgebäude 01 in einen Semesterpass für das Herbstsemester 2020 umgetauscht werden.

Themenvielfalt

Unsere Professorinnen und Professoren sowie externe Dozierende bieten Vorlesungen zu folgenden Themen an:

- *Stadt und Region St.Gallen*
- *HSG Kernfächer*
- *Literatur*
- *Kultur | Musik*
- *Gesellschaft*
- *Psychologie | Psychotherapie*
- *Theologie*

Weitere Informationen unter:

unisg.link/oeffentlichevorlesungen

«Wissen schafft Wirkung»

Klingt wie der besoffene Onkel

Ernsthaft? Noch eine Mundart-Projekt? Klar doch! Finden zumindest Breuer und Rechsteiner von King Ouzo. Die beiden Arboner sind Teil des Alternative-Rock-Trios The Ithaka Chronicles, Breuer an den Tasten und baritonsingenderweise, Rechsteiner am Bass. Mit King Ouzo haben die zwei jetzt ein Nebenprojekt gestartet: Knackiger Alternative-Poprock mit Gitarre, Bass und Drumcomputer. Zigirauch, Griechenschnaps, Halleluja.

Man müsse den Thurgauerdialekt endlich aus seiner Schmuddelecke rausholen, rechtfertigt sich Rechsteiner. Was natürlich misslingt, und das nicht ohne Absicht. Breuer, der die Texte singt, kann ohnehin kein Englisch, weshalb er bei den Ithakern auch nie recht wisse, was er da alles von sich gibt. Noch mehr als englisches Gelaber langweilen Breuer aber Dialektdebatten. Es sei doch wie beim Sex, es gebe keinen schlechten. Ok.

Der Titeltrack *Hundescheissewiese* macht sich über überbordenden Tierschutz lustig und endet in Gewaltfantasien gegen kackende Hunde. Um politische Korrektheiten und linkes wie rechtes Moral- und Meinungsfreiheitsgejammer scheren sich King Ouzo wenig. Das heisst aber nicht, dass sie nicht politisch wären. Sie proleten zwar keine Parolen hinaus, aber kommuniziert wird dennoch sehr direkt.

Wer genau wissen will, wes Geistes Kind King Ouzo (oder Texter Rechsteiner?) ist, höre sich den Track *Geili Siechä* genau an: lauter berühmte Männernamen werden hier heruntergeleiert, Männer, die allesamt geiler sind als «Du». In der Songmitte frotzelt der Advocatus Diaboli: «Und wo sind d'Wiiber, hä? Sind der kei in Sinn cho, gell? Gitt nämli au kei.» Dann folgt ein Reigen guter Frauen.

Der prollige Grundton, ein weit verbreitetes Phänomen im östlichen Landesteil, mag abgedroschen und klischiert klingen, macht in diesem Fall aber Laune, weil man diesen Seebuben die Miesepetrigkeit ebenso wie die Ironie dahinter abnimmt. Besonders hörenswert ist das bereits veröffentlichte *Chamer Mache*, inklusive schäbig zusammengeripptem Videoclip. (hrt)

King Ouzo: *Das ist keine Hundescheissewiese*, erscheint am 15. Oktober auf bandcamp.com und soundcloud.com, später vielleicht auf Vinyl

Es lebe der Budenschwung!

Ein Künstlerinnenkollektiv nutzt den Haushalt als Quelle der Inspiration. Von Corinne Riedener

Veronika Fischer, *Liberta*

Ausserhalb von politischen Debatten ist der Haushalt das wohl am stiefmütterlichsten behandelte Thema überhaupt. Alle haben einen, alle machen einen, aber eingehend über den Budenschwung geredet wird selten. Erst recht niemand dreht einen Film über Dreckwäsche, keiner komponiert eine Staubsauger-Sinfonie, keine entwirft die Choreografie zu verspritztem Babybrei auf Laminatboden. Und wenn die Hausarbeit mal in den Medien ist, dann hochglänzend und am besten mit Hashtag versehen, #wasteseparation, #bedfreshlymade usw.

Aber könnte der Haushalt nicht auch als Quelle für Inspiration genutzt werden?, fragt nun ein kreatives Kollektiv am Bodensee zu Recht. «Könnte die viele Zeit nicht auch als wertvolle Investition gesehen werden? Können wir den Stellenwert von Hausarbeit durch einen anderen Blickwinkel umwerten?» Mit diesen Fragen bzw. Zielen beschäftigen sich die Kreuzlinger Künstlerin Anna Appadoo, die Konstanzer Autorin Veronika Fischer und die Berliner Illustratorin Frollein Motte. Gemeinsam plakatieren sie im Oktober die Konstanzer Innenstadt.

Anna Appadoo fertigte Collagen aus Gegenständen der Hausarbeit und setzt diese in ein romantisches Licht. Entstanden sind ulkig bis kitschige Nippsachen, die an Talismane, Tand und kleine Schreine erinnern. Veronika Fischer hat die Rolle der (Haus-)Frau in der Kunstgeschichte neu interpretiert. «Frauen in der Kunst werden entweder lieblich oder heroisch dargestellt und inszeniert», erklärt sie. «Damit wollte ich brechen, also gab ich ihnen Putzwerkzeuge in die Hand.» Die ikonischen Bilder ihrer Schafferinnen hat sie mit Texten aus Putzratgebern, Werbeslogans und Revolutionsgedanken kombiniert.

Ergänzt werden Fischers und Appadoos Plakate mit Comics von Frollein Motte, unter anderem ist da zu lernen, wie «Muttitasking 2.0» funktioniert, nämlich mit mindestens sechs Armen, einem Glas Rotwein und frischen Gurken, Brusthaarkraulen und Babyarschpudern. Abgerundet wird das Projekt Online, mit Beiträgen aus dem Instagram-Projekt «Kitchen Planets», das andere Sichtweisen auf das Haushaltsuniversum öffnet.

Mehr als ein triftiger Grund also, um für einmal nicht ennet der Grenze zum Billigshoppen zu gehen, sondern sich aus purem Vergnügen mit den öden Dingen des Alltags zu beschäftigen.

«It's only Haushalt»: ab 25. Oktober, in der Konstanzer Innenstadt und auf its-only-haushalt.de

Wo die Walser-Brüder wohnten …

Noch bis Ende Jahr sind im Museum Herisau Fotografien von Dominique Uldry ausgestellt, die Lebens- und Schaffensorte des Brüderpaars Robert und Karl Walser rund 100 Jahre später zeigen.

«Grundsätzlich arbeite ich gerne reduziert. Ich habe hier, mit kleinen Ausnahmen, nur mit zwei Objektiven gearbeitet, einem mit normaler Brennweite, einem mit leichtem Weitwinkel», sagte an der Vernissage der Berner Fotograf. Die Wahl der Objektive sei aber ja nur das Technische, vor allem kommentiert Uldry seine Motive: Dass die heutigen Bewohner eines Hauses im Berner Murifeld ihn spontan ihre Mansarde fotografieren liessen, einen Ort, wo Robert Walser 1921 eingemietet war. Oder dass beim Fotografieren des Wandbildes von Karl Walser am Zürcher Amtshaus in einem blauen Schlafsack ein Mensch auf dem nackten Boden davor lag, ein prekäres, ein symbolisches Motiv.

Es ist ruhige, manchmal menschenleere Fotografie von Walserschen Wohn- und Arbeitsorten, in alphabetischer Reihenfolge: Bellelay, Berlin, Bern, Biel, Herisau, Thun, Wädenswil, Zürich. Hie und da sind auf einem Gehsteig oder Trottoir zügigen Schrittes zwei Buben oder Männer unterwegs, Brüder vielleicht? Dann etliche Schneebilder, von der Berner Elfenau, vom Friedhof Herisau. Alles unaufgeregt, cool eben. Oh, und da, ein Schimmel und ein Mensch gehen nebeneinander die Wachtenegg hinauf, Todesort von Robert Walser … märchenhaft! Romantisch gar?

Die Ausstellung wurde konzipiert von Dominique Uldry und Bernhard Giger, dem ehemaligen Leiter des Kornhausforums Bern. Für Thomas Fuchs, den Historiker und Kurator des Museums Herisau, war klar: Diese Fotografien muss er nach Herisau holen. Und hier hat sie Architekt Paul Knill sachgerecht, ästhetisch und pfiffig in Szene gesetzt. (red)

Karl und Robert Walser – Arbeits- und Lebensorte: bis 27. Dezember, Museum Herisau

museumherisau.ch

Die vollständige Ausstellungs-Besprechung ist bereits online erschienen: *saiten.ch/wo-die-walser-brueder-wohnten*

Die letzten Europäer

Was die Krise der europäischen Idee mit einem Pferdefuss zu tun hat. Von Roman Hertler

Präparierter Huf des Pferdes von Guido Brunner (1893–1916), gefallen am 8. Juni 1916 in der Schlacht von Monte Fior und ein Medaillon mit einem Foto von Rodolfo Brunner.

Die Europäische Gemeinschaft hat sich während der Coronazeit weiter auseinanderdividiert. Fremdenfeindliche Ideologien und Nationalismen sind im Aufwind. «Die Werte der Aufklärung, die die Grundlage europäischer Verständigung nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts bildeten, werden in ihr Gegenteil verkehrt und so zum Mittel der Abschottung und der Ausgrenzung», heisst es im Ankündigungstext zur neuen Ausstellung im Jüdischen Museum in Hohenems (JMH).

2014 hat das JMH bereits die Ausstellung *Die ersten Europäer* gemacht, in der proto-europäische jüdische Biografien, Kulturtransfer und transnationale Lebenswelten im Habsburger Reich vorgestellt wurden. «Eine Welt, die im Ersten Weltkrieg unterging», erklärt Direktor Hanno Loewy. «Diese Geschichte wollten wir bis in die Gegenwart fortschreiben und den heutigen Zustand Europas kritisch beleuchten.»

Vor vier Jahren starb Carlo Alberto «Cabetto» Brunner, kurz darauf seine Frau. Seine Nachkommen beschlossen, den Nachlass als Dauerleihgabe dem JMH zu überlassen. «Wir hatten schon lange vor, einmal eine Ausstellung über die Familie Brunner und Triest zu machen. Bald war klar, dass die Familiengeschichte und unser Europa-Projekt zusammenpassen.» So wurde aus zwei Ausstellungen eine.

Geografische und idealistische Verwehungen

Räumlich ragen die beiden Aspekte ineinander. Im Untergeschoss ist jener Teil untergebracht, wo all das thematisch entfaltet und der Gegenwartsbezug hergestellt wird, was auch die Familie Brunner umgetrieben hat: Minderheitenrechte, Sprachen, Multikulturalität, Flucht, Holocaust, Faschismus, Krieg. Die Exponate aus dem Nachlass werden in einer riesigen Vitrine präsentiert, die vom Untergeschoss bis in den ersten Stock reicht.

Cabetto Brunner, zuvor Katholik, war ziemlich der einzige der Familie, der in den 1970er-Jahren von Triest nach Israel zog. Er wollte das Judentum für sich neu entdecken, ist rekonvertiert, hat kurz in einem sozialistischen Kibbuz gelebt, geheiratet und sich nahe Tel Aviv niedergelassen. In einem Buch hat er die Familiengeschichte aufgearbeitet, über das Judentum reflektiert und die Entstehung der ethnisch fundierten Nationalstaaten nach dem Ersten Weltkrieg scharf kritisiert. In diesem Zusammenhang bezeichnet der Freigeist unter anderem auch Israel als «Monster», schreibt gleichzeitig aber auch gegen Sozialismus, Kapitalismus und Rassismus an.

Beim Brunner-Nachlass handelt es sich im Wesentlichen um Gegenstände, die eine europäisch-bürgerliche Familie üblicherweise ansammelt: Studienbibliothek, Familiengemälde, Dokumente, Fotos, Briefe, Tafelsilber. Darunter befindet sich auch ein präparierter Pferdefuss der Stute «Trieste», mit der der junge Guido Brunner auf italienisch-nationalistischer Seite in den Ersten Weltkrieg zog. Sein Regiment wurde von der österreichischen Armee bei Asiago ausgelöscht. Guidos Leichnam wurde nie gefunden. Sein Vater

Rodolfo führte als Familienpatriarch mit seinen Brüdern die weitverzweigten Geschäfte in Triest und war habsburgtreu. Rodolfos Frau Gina befürwortete als italienische Irredentistin den Anschluss Triests an Italien. Für den Tod ihres Sohns, der mit ebendiesem Ziel zur Waffe griff, machte Rodolfo seine Frau verantwortlich. Er soll später kaum noch mit ihr geredet haben.

Spuren in St.Galler

Die Familie Brunner hat auch in St.Gallen Spuren hinterlassen. Angefangen hat sie ihre Geschäfte in Triest in den 1830er-Jahren mit dem Import von St.Galler Textilien. Marco und Jakob Brunner aus Hohenems gründeten in St.Gallen das Bankhaus Jakob Brunner, das später zur Unionbank fusionierte und zuletzt in der UBS aufging. Marcos Sohn Luzian war ebenfalls Banker in St.Gallen, zog dann nach Wien und wurde dort zum liberalen Widersacher des antisemitischen Bürgermeisters Karl Lueger. Mittlerweile hat sich die Familie in alle Winde zerstreut, trifft sich aber alle drei Jahre irgendwo auf der Welt.

Parallel zur Ausstellung wird das Museum vom 6. bis 11. Juni 2021 wie der zum offenen Debattenort. Die jährlich stattfindende Sommeruniversität für Jüdische Studien musste coronabedingt um ein Jahr verschoben werden und steht im Zeichen der «ersten und letzten Europäer». Es beteiligen sich die Universitäten München, Basel, Innsbruck, Wien und Budapest. Erste Veranstaltungen in diesem Rahmen finden bereits diesen Herbst statt. So wird Hohenems ein Jahr lang zur «Very Central European University». Diskutiert werden nicht nur die reale und ideelle Substanz der Europäischen Union, aktuelle Gefahren und Chancen, sondern auch der historische Hintergrund: die europäische Aufklärung und deren Kinder in all ihren Facetten.

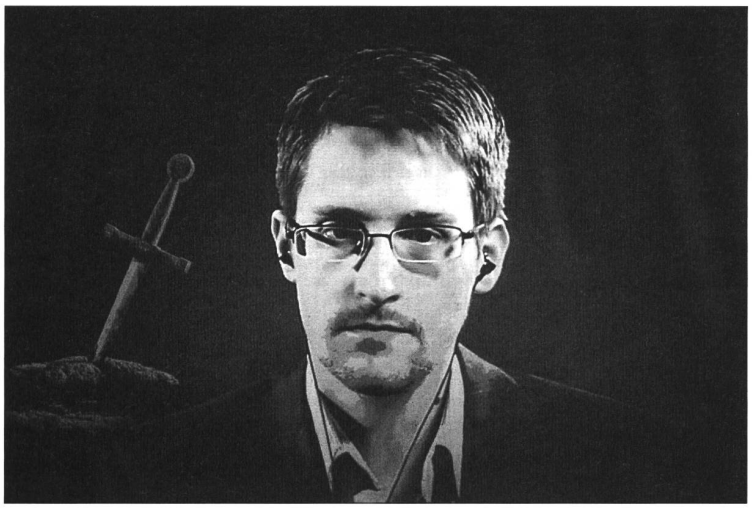
Die letzten Europäer – Jüdische Perspektiven auf die Krisen einer Idee & Nachlass Familie Brunner:
4. Oktober 2020 bis 3. Oktober 2021, Jüdisches Museum Hohenems

lasteuropeans.eu
jm-hohenems.at

Detaillierte Infos zur Sommeruniversität:
www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de

Skandal als Monolog

Das Theater 111 führt Edward Snowdens Biografie aus Sicht seiner Partnerin Lyndsay Mills auf. Von Corinne Riedener



Am 1. Dezember 2012 erhielt der Jurist, Verfassungsrechtler und Journalist Glenn Greenwald die erste Nachricht von Edward Snowden. Da wusste er noch nicht, dass sie von ihm stammte. Snowden gab sich das Pseudonym Cincinnatus, eine Anspielung auf den gleichnamigen römischen Bauern, der zum Symbol für die Beschränkung politischer Macht zugunsten der Allgemeinheit wurde. Im 5. Jahrhundert wurde er zum Diktator Roms ernannt, um die Stadt vor Angriffen zu schützen. Nach dem Sieg über Roms Feinde legte er freiwillig und unverzüglich sein Amt nieder und bestellte weiter seine Felder.

Eineinhalb Jahre später enthüllte Greenwald zusammen mit Ewen MacAskill und der Dokumentarfilmerin Laura Poitras die Dokumente, die zum grössten Überwachungsskandal der jüngeren Geschichte führten und aufdeckten, wie die amerikanischen und britischen Geheimdienste im grossen Stil und systematisch die Massen überwachen. Snowden, der Whistleblower, wurde auf einen Schlag global bekannt; von den einen gejagt, von den andern als Held gefeiert.

Er wolle das Gefängnis vermeiden, sagte er einmal zu Greenwald. Aber falls es soweit komme, werde er mit allem Leben, was sie ihm antun würden. Das einzige, womit er nicht leben könne, wäre das Wissen, nichts getan zu haben. Greenwald war tief berührt von Snowdens Entschlossenheit. Kein einziges Mal habe er bei ihm «auch nur eine Spur von Bedauern, Angst oder Beklommenheit erlebt», schreibt er in seinem Buch *Die Globale Überwachung*. «Sein Mut war geradezu ansteckend.»

Im Gefängnis ist Snowden zwar nicht, aber frei ist der ehemalige Geheimdienstmitarbeiter und Datenanalyst auch nicht, er wird per Haftbefehl gesucht. Ziemlich genau vor einem Jahr ist seine Autobiografie erschienen: *Permanent Record*. Darin erzählt er von seiner Kindheit, seinem Werdegang und seiner Motivation, das globale Spionagesystem aufzudecken. Pierre Massaux, Regisseur und Dramaturg aus Speicher, hat aus diesem Stoff nun ein Theaterstück gemacht. Als Grundlage dienten ihm Zeitungsberichte.

Aufgebaut ist das Stück als Monolog aus der Sicht von Snowdens Partnerin Lindsay Mills, gespielt wird sie von Alexandra Kraft. «Es kann nur diese eine Rolle geben», erklärt Massaux, «denn Lindsay ist die einzige, die Snowden wirklich versteht. Sie war die ganze Zeit über an seiner Seite und hat ihn unterstützt.» Darum ist sie es, die dem Publikum diese Geschichte erzählt, die «den wichtigsten Konflikt unserer Zeit auf den Punkt bringt: Was akzeptieren wir – und wo müssen wir anfangen Widerstand zu leisten?» Oder um mit Cincinnatus zu fragen: Wie weit geht ihr, um eure Macht für das Gemeinwohl einzusetzen?

Snowden – Die Wahrheit: 1. (Premiere) bis 16. Oktober, Theater 111, St.Gallen
theater111.ch

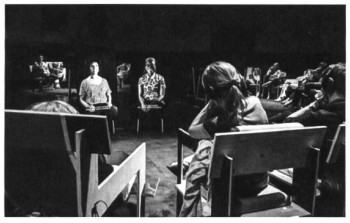
Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Olten, Winterthur und Zug

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel

Zauberschloss

Eine nächtliche Projektion animierter Bilder, begleitet von sphärischen Klängen, verzaubert das Schloss Pratteln im Baselbiet.
Sie ist das Herzstück des Festivals «Farbklang» von Nicole Schmölzer und Berhard Dittmann. Es verbindet Malerei und Video, Klanginstallation und Live-Konzerte sowie Vorträge und Werkstattgespräche mit den Musizierenden.

Farbklang
9. bis 27. Oktober, Projektion jeweils 20 bis 22 Uhr, Schloss Pratteln
farbklang.org

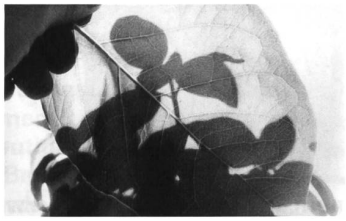


BKA
BERNER KULTURAGENDA

Existenzfragen

Der «Reisende in Sachen Erinnerung», Mats Staub, lässt sich Zeit für seine Projekte. In seinen Videoarbeiten porträtiert er Menschen, die sich an ihre Grosseltern erinnern oder er befragt sie zu den zehn wichtigsten Ereignissen in ihrem Leben. In seinem neusten Langzeitprojekt «Death and Birth in My Life» geht es um die ganz grossen Fragen des Lebens: Er bringt Menschen zusammen, die einander von Leben und Tod erzählen.

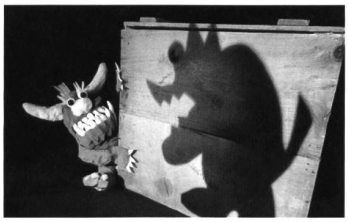
Death and Birth in My Life
16. Oktober bis 6. Dezember, Museum für Kommunikation, Bern, mfk.ch



KuL

Pflanzenparlament

Die neue Ausstellung im Kunstmuseum Vaduz setzt an der Schwellensituation des Anthropozäns an, um eine neue Erzählweise über die komplexen Verflechtungen anzubieten, durch die alles mit allem verbunden ist. Im Rahmen der Ausstellung mit über einem Dutzend künstlerischen Positionen ist der frei zugängliche Seitenlichtsaal als ein sich wandelnder und wachsender Projektraum konzipiert.
Das Parlament der Pflanzen
Bis 17. Januar 2021, Kunstmuseum Lichtenstein, kunstmuseum.li



041
www.null41.ch

Monsterschlucker

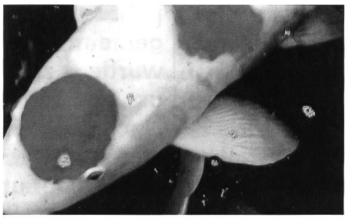
Lilli und Louis verbringen das Wochenende bei ihren Tanten. Sie wollen gar nicht so recht dort hin, denn das Haus ist unheimlich, die Frauen seltsam: Sie leiten eine Schule für Monster. Und das geht gehörig schief. Louis wird von einem Schlucker verschlungen! Lilli begibt sich daraufhin auf das Abenteuer, ihren Bruder zu retten. Eine turbulente Geschichte für kleine und grosse Kinder, erzählt mit Handpuppen.

Der Tag, an dem Louis gefressen wurde
25., 28. und 31. Oktober, 15 Uhr, Figurentheater Luzern, luzernertheater.ch

Coucou

Fellwechsel

Len, ein ewig Suchender, beschliesst, fortan als Kaninchen zu leben, da dies seine wahre Identität ist. Seine Frau Joy versucht ihn zurück in die Realität zu holen. Doch trotz Widersprüchen beharrt er auf seiner inneren Bestimmung. Das extravagante Stück, das irgendwo zwischen Ehekrise, sexuellen Fantasien und Tierschutz spielt, thematisiert das omnipräsente Stichwort Toleranz auf erfrischende Art und Weise.
Fell
2. Oktober, 20 Uhr, 3. und 4. Oktober, 17:30 Uhr, Kellertheater Winterthur
kellertheater-winterthur.ch



ZugKultur

Innenblick

Plötzlich sassen wir alle in unseren Wohnungen fest. Zurückgeworfen auf unser Eigenes. Kunst tut das schon immer, sich mit dem Eigenen beschäftigen. So macht das Kunsthaus Zug in der Ausstellung «BeZug» den Blick auf das Eigene zum Programm und entdeckt ganz neue Aspekte seiner Sammlung. Dabei entsteht eine Verwebung von internationaler Kunst mit Bezug zu Zug und Werken von Zuger Kunstschaffenden mit Blick nach innen.
BeZug
bis 10. Januar 2021, Kunsthaus Zug, kunsthauszug.ch
Bild: Annelies Strba, *Aya 003, Koi*, 2001

AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Erotikdialog

Das Kurtheater Baden startet am 14. Oktober mit dem Stück «Lulu» von Frank Wedekind in seine erste Saison nach der Renovation. Regisseur Bastian Kraft setzt sich mit Wedekinds Werk auseinander, das damals strenger Zensur unterlag, und bringt es mit dem Residenztheater München als vielstimmigen, erotisch aufgeladenen Dialog auf die Bühne.

Lulu
14. Oktober, 19 Uhr, und 15. Oktober, 19.30 Uhr, Kurtheater Baden
kurtheater.ch

AUSGEHEN

Ausbruchsstadt

Christoph Steiners «Escape Argot» übt weiter den Ausbruch aus Gewohnheiten und werkelt an einer eigenwilligen und beweglichen Klangsprache. Das Trio interagiert äusserst aufmerksam und feinsinnig und alle bringen ihre musikalische Persönlichkeit in diesen dynamischen und pulsierenden Bandklang ein. Escape Argot klingt nach Filmsoundtrack, treibend und dicht, bevölkert von intensiven kleinen Szenen, grossstädtisch, voller unterschiedlicher Viertel und Stimmungen.
Escape Argot
3. Oktober, 21 Uhr, Vario Bar, Olten, variobar.ch, escape-argot.ch, jazzinolten.ch
Bild: Roland Juker

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org